Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 53 (1973-1974)
Heft: 9

Buchbesprechung: Das Buch
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER WESTEN ÜBER DEN OSTEN

Neue Fachliteratur zu Osteuropa und zur UdSSR

In den letzten Jahren ist in den USA eine Anzahl Werke von hoher wissenschaftlicher Qualität über Osteuropa erschienen[1–3], in der BRD wurde vor kurzem ein ausgezeichnetes Werk über den heutigen Stand der osteuropäischen Wirtschaftsreformen[4] und in Österreich eine interessante Arbeit über die nationale Frage in der Sowjetunion[5] herausgegeben.

Amerikanische Sammelwerke

Im Sammelwerk «*Eastern Europe*»[1] sind Meyers Ausführungen (S. 45–67) und die Stellungnahmen mehrerer Spezialisten zu seinem Referat (S. 68–86), in denen die Suche der kommunistischen Regimes nach Legitimität erörtert wird, von grossem Interesse und hohem wissenschaftlichen Niveau. Anweiler weist meines Erachtens auf den Kern des Problems hin, wenn er die «Selbstlegitimierungsbestrebungen» betont (S. 63). Leider hat man den Hinweis auf die Einführungen zu einigen osteuropäischen volksdemokratischen Verfassungen, in denen die «Selbstlegitimierung» durch die Anerkennung der «Befreiung» durch die Sowjetarmee ersetzt wird, unterlassen. – Ebenfalls von grossem Interesse – besonders im Hinblick auf die Europäische Sicherheitskonferenz – ist die Studie von Mastny über die Einflusssphären der Sowjetunion und ihre Kriegsziele 1943 (S. 87–107). Stalin war nicht bereit, auf seine territorialen Eroberungen zu verzichten, obwohl sich diese auf die Verträge mit Hitler (23. August und 28. September 1939) stützten (S. 93). Leider wurden die erwähnten Verträge, durch welche die Hitlersche Kriegsordnung zur europäischen Friedensordnung wurde und die nun die UdSSR durch die Sicherheitskonferenz freiwillig anerkennen lassen will, nicht behandelt. Die Hinweise auf Stalins Bemühungen, ein Zusammengehen osteuropäischer Staaten zu verhindern (S. 95–114), sind dagegen von grosser politischer Aktualität.

Auch Shoups Studie über die nationale Frage in Osteuropa (S. 121–170) und die Stellungnahmen einiger Spezialisten zu seinen Ausführungen (S. 171 bis 188) sind wertvoll. Mit Ausnahme von Strobel beschäftigen sich die Autoren beinahe ausschliesslich mit den Differenzen unter den staatsbildenden Nationen und widmen der kontinuierlichen Verletzung der Minderheitenrechte nur geringe Aufmerksamkeit.

*

Das Buch von *Richard F. Staar*[2] gibt eine ausgezeichnete Übersicht über den staatlichen Aufbau, die Partei, die Wirtschaft und das kulturelle Leben in den

osteuropäischen Ländern. Von besonderem Interesse ist die klare Darstellung des kommunistischen Regimes in Albanien (S. 3–26), da man diesem Land im allgemeinen wenig Aufmerksamkeit schenkt. Am Schluss schildert der Autor die militärische und wirtschaftliche Integration (S. 215–260) sowie die zwischenstaatlichen Beziehungen innerhalb des Ostblocks (S. 261 bis 280). Diese Arbeit dient hauptsächlich politisch interessierten Lesern, die nicht direkt auf Osteuropa spezialisiert sind. Sie vermittelt jedoch auch den Osteuropa-Spezialisten einige wichtige Details, zum Beispiel die Hinweise auf die Minderheitenfrage in Rumänien (S. 169).

Osteuropäische Wirtschaftsreformen

Weitaus das beste Werk über Osteuropa ist das von *Egon Tuchtfeldt* herausgegebene Buch über die Wirtschaftsordnungen des osteuropäischen Raumes, die UdSSR inbegriffen[4]. Der erste Band enthält Länderstudien von sieben RGW-Staaten sowie von Jugoslawien und Albanien. Der zweite bringt eine Reihe von Querschnittanalysen wichtiger Sachbereiche. Durch Herausstellung der Gemeinsamkeiten wie der Unterschiede treten die Besonderheiten der einzelnen Reformmodelle hervor. Das Fazit wird von Karl C. Thalheim gezogen (Bd. II, S. 317ff.), sowohl nach Ländern als auch nach Sachgebieten.

Der Leser kann aus den Länder- und Querschnittstudien folgende Schlussfolgerung ziehen: Die einfache Übertragung der stalinistischen Methoden auf wirtschaftlich entwickeltere Gebiete musste in diesen zu Rezessionen führen, während die unterschiedliche und keineswegs geradlinige Entwicklung seit 1963 doch gewisse positive Züge aufweist.

Die hauptsächlichen Vorschläge der Spezialisten waren u. a. die Verlagerung der Entscheidungsbefugnisse auf Betriebe und intermediäre Instanzen; die Einschränkung der zentralen Planung und der administrativen Lenkung; die Förderung der ökonomischen Anreize; die Ersetzung der «kostenlosen» Investitionsfinanzierung aus dem Staatshaushalt durch Finanzierung aus Betriebsgewinn und verzinsliche Bankkredite; die Preisrevisionen, die Reform der Preisbildungsmethoden; vermehrte Berücksichtigung des Gewinns als Kriterium für die Bewertung der Betriebsleitung. Für die Ablehnung der Vorschläge, besonders einer Dezentralisierung der Entscheidungskompetenzen, waren nicht zuletzt politische Gesichtspunkte entscheidend. Sogar einer beschränkten Dezentralisierung stand und steht die Furcht vor einer eventuell unkontrollierbaren Eigendynamik der unteren Glieder gegenüber. Diese Furcht ist auch auf internationaler Ebene vorhanden (Bd. II, S. 155ff.). So bleibt die Reform in allen RGW-Ländern auf halbem Weg stecken. Auch einem beschränkten Marktsozialismus stehen politische und theoretisch-ideologische Hindernisse entgegen. Die absolute oder relative Zentralisierung der Staats- und Wirtschaftsverwaltung lässt nicht einmal eine beschränkte echte Dezentralisierung zu.

Das erste Land, das aus der Liberman-Diskussion 1962 praktische Konsequenzen zog, war die DDR (Bd. I, S. 65); in der UdSSR wurden die Veränderungen erst im September/Oktober 1965 beschlossen (Bd. I, S. 11, und Bd. II, S. 331). Während in den letzten

Jahren die meisten Ostblockländer die Macht- und Entscheidungsbefugnisse wieder rezentralisierten, blieb der ungarische «neue Wirtschaftsmechanismus» (Bd. I, S. 182ff.) in mehr oder weniger origineller Form in Kraft. Thalheim schliesst daher die Möglichkeit nicht aus, dass die ungarische Reform als Experiment betrachtet wird (Bd. II, S. 347).

Sehr interessant sind Brunners Ausführungen über die neuen Entwicklungstendenzen im Wirtschaftsrecht sowie über das osteuropäische Mitbestimmungsmodell (Bd. II, S. 264ff.). Auch bei der Schilderung der tschechoslowakischen Reformbestrebungen 1968 findet der Leser einen kurzen Hinweis auf das Problem der Mitbestimmung (Bd. I, S. 100f.). Thalheim bezeichnet die bisherigen Reformen (mit Ausnahme Jugoslawiens) als solche innerhalb des Systems, da sie infolge der Beibehaltung der Grundprinzipien des nach sowjetischem Modell gestalteten Wirtschaftssystems keinen Systemwandel bedeuten. Die Autoren sind sich aber darin einig, dass die heutige beschränkte Differenzierung bestehen bleibt und sogar verstärkt wird (Bd. II, S. 365).

Obwohl das Werk sehr umfangreich ist, konnten selbstverständlich nicht alle Probleme behandelt werden. Die Frage der Kontrolle wurde lediglich von Brunner kurz behandelt, eine vollständige Schilderung der Kontrollorgane und -kompetenzen blieb jedoch aus. Auch die in der sowjetischen Fachliteratur in letzter Zeit behandelte Internationalisierung des Eigentums konnte in dieses ausgezeichnete Werk nicht einbezogen werden; eine ausführliche Schilderung des Bankwesens hätte den Rahmen des Werkes völlig gesprengt.

Sonderfall Ungarn

Unter den Ländermonographien muss in erster Linie das grosse Werk von *William F. Robinson* über Ungarn[3] erwähnt werden. Man kann ohne Übertreibung behaupten, dass es sich um die beste Ländermonographie und das beste Buch über Ungarn, das seither in Ost und West veröffentlicht wurde, handelt. Der Autor untersucht hauptsächlich die innenpolitische und die wirtschaftliche Entwicklung, widmet aber auch dem kulturellen Leben (besonders der Literatur) grosse Aufmerksamkeit. Nicht behandelt werden dagegen das Verhältnis zwischen Staat und Kirche, das Militär und die Sportbewegung. Mit dem Aufstand 1956 beschäftigt sich Robinson nicht, in einer meisterhaften Schilderung der der Revolution vorangehenden intellektuellen Gärung analysiert er jedoch die Entwicklung, die zum Aufstand führte.

Als Ziele des Kádár-Regimes führt er an: die Modernisierung der Wirtschaft und dadurch den ständigen Anstieg des Volkswohlstandes. Die Reformpolitik stiess auf zahlreiche und heftige Widerstände der Dogmatiker (S. 79ff.), Kádár war aber ein grosszügiger Sieger, der die Differenzen nicht durch Rache, sondern durch Überzeugung eliminieren wollte (S. 91f.).

Die Kulturpolitik des Kádár-Regimes charakterisiert Robinson durch die Erklärung eines hohen Parteifunktionärs (Köpeczi): «Arbeiten, welche ideologisch umstritten sind und dem Marxismus oder dem sozialistischen Realismus bis zu einem gewissen Grade widersprechen, können erscheinen, unter der Bedingung, dass sie politisch nicht feindlich sind und einen humanistischen Wert haben» (S. 94).

Auf wirtschaftlicher Ebene verzichtete das Regime auf die Befehlsplanung und erlaubte eine beschränkte Dezentralisierung der Entscheidungskompetenzen, wodurch auch die Bedeutung der unteren und mittleren Glieder der Staatsverwaltung anstieg (S. 236).

Sehr interessant ist die Schilderung der Gewerkschaftsbewegung: Ihr Konsens wird heute bei allen Fragen verlangt, welche die Arbeitnehmer angehen; es wurde den Gewerkschaften sogar ein Vetorecht eingeräumt für den Fall, dass der Kollektivvertrag oder die sozialistische Moral verletzt würden (S. 240). Die Gewerkschaften beschlossen öfters Arbeitsniederlegungen, wenn der Betrieb für Gesundheit und Sicherheit der Arbeitnehmer nicht zufriedenstellend sorgte (S. 243).

Auf staatlicher Ebene erlaubte das Wahlgesetz 1966 die Aufstellung von mehreren Kandidaten (S. 207); während es 1967 nur in 9 Wahlkreisen je 2 Kandidaten gab, waren es 1970 48 Wahlkreise; in einem Wahlkreis gab es sogar 3 Kandidaten (S. 207 bis 209). Die Partei setzt Parteilose in führende Posten ein (S. 339/40) und bei der Kandidatur für leitende Parteiposten verlangt sie die Berücksichtigung der Meinung der Parteilosen (S. 205).

Robinson charakterisiert den Fall Ungarn – wie auch Karl C. Thalheim – als ein alleinstehendes Experiment in der kommunistischen Welt (S. 371).

Nationalitätenstrategie

Das neue Buch von *Otto Rudolf Liess*[5] ist ein wertvoller Beitrag zur westlichen wissenschaftlichen Literatur über die UdSSR. Hauptthemen seiner Ausführungen sind die «Lösung» der nationalen Frage in der UdSSR und zum Teil auch in den Volksdemokratien sowie die Anstrengungen der sowjetischen Aussenpolitik, der sogenannten marxistisch-leninistischen Lösung der nationalen Frage in der UdSSR eine universale Geltung zu verschaffen.

Liess kritisiert die von der UdSSR forcierte «Annäherung und Verschmelzung» der Sowjetnationen und zeigt aufgrund zahlreicher Tabellen die Entwicklung der nationalen Struktur der Bevölkerung sowie die zunehmende Russifizierung. Interessant sind die Ausführungen über den von der UdSSR geförderten sogenannten nichtkapitalistischen Entwicklungsweg in der Dritten Welt (S. 179ff.), der als *der* Weg zum Sozialismus angesehen wird. Der Autor erläutert eingehend die sowjetische These, wonach die nationale und/oder revolutionäre Demokratie hier von der internationalen Arbeiterklasse (das heisst von Moskau) geführt werden müsse (S. 200) und der Sozialismus nur mit sowjetischer Hilfe aufgebaut werden könne (S. 128).

Trotz sorgfältiger Arbeit sind Liess einige Fehler unterlaufen. So behauptet er, die «Deklaration der Rechte der Völker Russlands» vom 15. November 1917 sei «später bekanntlich in die Präambel der ersten Verfassung Sowjetrusslands, der RSFSR, vom 10. Juli 1918» aufgenommen worden (S. 21). Die Präambel bildet aber die «Deklaration der Rechte des werktätigen und ausgebeuteten Volkes», die am 25. Januar 1918 vom III. Sowjetkongress verabschiedet wurde. An einigen Stellen finden sich einige unklare Formulierungen (zum Beispiel KP-Internationale, S. 204), auch scheint es nicht ganz richtig zu sein, für die Zeit vor 1952 von der KPdSU zu sprechen (S. 21).

Von grundlegender Bedeutung wäre ein Quellenhinweis für folgende Behauptung gewesen: «Bereits 1920 erteilte die neue Führung des Kreml die bündige Antwort: Die Fortsetzung der Revolution des proletarischen Internationalismus erfordere das unbedingte Verbleiben der nichtrussischen Westgebiete innerhalb der neu begründeten Sowjetmacht» (S. 22).

Trotz dieser Mängel schliesst diese sehr wertvolle Arbeit eine beträchtliche Lücke in der westlichen Fachliteratur über die Sowjetunion.

László Révész

[1] Eastern Europe in the 1970's, Edited by Sylva Sinanian, Istvan Deak, Peter C. Ludz, Praeger-Verlag, New York-Washington-London 1972. – [2] Richard F. Staar, The Communist Regimes in Eastern Europe, Second, revised edition, The Hoover Institution on War, Revolution and Peace, Stanford University, Stanford 1971. – [3] William F. Robinson, The Pattern of Reform in Hungary – A Political, Economic and Cultural Analysis, Praeger-Verlag, New York-Washington-London 1973. – [4] Hans-Hermann Höhmann, Michal C. Kaser, Karl C. Thalheim, Die Wirtschaftsordnungen Osteuropas im Wandel – Ergebnisse und Probleme der Wirtschaftsreformen, 2 Bände, Beiträge zur Wirtschaftspolitik, Band 17, Herausgegeben von Professor Dr. Egon Tuchtfeldt, Rombach-Verlag, Freiburg im Breisgau 1972. – [5] Otto Rudolf Liess, Sowjetische Nationalitätenstrategie als weltpolitisches Konzept, Verlag Wilhelm Braumüller, Wien-Stuttgart 1972.

EINE SPRACHE DES EWIGEN?

Zum neuen Buch von Silja Walter[1]

In einer Welt der Diesseitigkeit, der Herrschaft des Sichtbaren und Horizontalen auf die Wirklichkeit des Jenseits, des Unsichtbaren, des vertikalen Bezugs hinzuweisen, wie dies seit jeher die Schriften Silja Walters und nun vor allem auch ihr «Roman», «*Die Schleuse oder Abteien aus Glas*» (Arche, 1972) tun, verdient allein schon auszeichnende kritische Beachtung. Um so mehr als die Verfasserin dabei nicht nach konservativen literarischen Rezepten verfährt, sondern mit modernen Formen der Aussage Schritt zu halten versucht. Kündet sich hier, fragt man sich erwartungsvoll, eine neue Möglichkeit christlicher Dichtung an, eine «Sprache des Ewigen», dem Bewusstsein der Zeit adäquat und doch entgegengesetzt?

Man hatte sich diese Frage seit den ersten Erzählungen Silja Walters stellen können, besonders seit «*Der Fisch und Bar Abbas*» (1967). Sie stellt sich nun dringender, da die Autorin mit ihrem Roman den dort eingeschlagenen Weg weiter beschreitet, ja so etwas wie ihren Stil gefunden zu haben scheint. Hatte sie im «Fisch und Bar Abbas» die Vertreibung aus dem Paradies mit der Welt der Evangelien und dem Gegenwartsalltag in einen einzigen erzählerischen Raum komponiert, in welchem jene Vertreibung rückgängig gemacht wird, so wird hier die Welt vom Exodus,

vom Wüstenweg Israels her gedeutet. Die gelebte Gegenwart erweist sich als zu durchschauende Oberfläche vor einem heilsgeschichtlichen Hintergrund, über den die im zweiten Buch Moses berichteten Ereignisse, sowie die exemplarisch anklägerische Ehe des Propheten Hosea mit der Hure Gomer und das Leben und Sterben Christi wahreren Aufschluss zu geben vermögen als das, was sich vor unseren Augen abzuspielen scheint und in unseren Geschichtsbüchern als Weltwirklichkeit empfiehlt. Nicht der Verstand, in der Gestalt Renalds verkörpert, sieht die Wirklichkeit so wie sie in Wahrheit ist – es sind die «angekommenen», das heisst die am Ende des Exodus im gelobten Land angelangten, auferstandenen Augen der Therese von Lisieux, die die Durchschau vermitteln. Die Durchschau aber vollzieht sich – wie schon im «Fisch und Bar Abbas» im klösterlichen Raum, jenem Raum, in dem die Verfasserin seit Jahrzehnten lebt und den sie konsequenterweise zum Angelpunkt ihrer dichterischen Welt gemacht hat. Und zwar vereinigen sich ihr in ihrem neuen Werk sämtliche Frauenklöster der Erde als «Abteien aus Glas» zu einem geistigen Gesamtraum, transparent in sich und gegen aussen, einem idealen Ort, dem eine ebenfalls zur idealen personalen Einheit gewordene Schwester «Alle» entspricht, die handelnde und leidende Hauptfigur des Romans. Sie ist es, die den widerstrebenden weltlichen «Hockern» die Wirklichkeit des Exodus verkündet, sich dabei gleichzeitig immer intensiver mit Gomer, dem biblischen Urbild religiöser Untreue, verbunden sieht und erst in langen Auseinandersetzungen mit den Kräften ihrer Seele unter der Führung der grossen Mittlergestalten zu den entscheidenden letzten Heilserkenntnissen durchbricht.

Soweit die Anlage des Werkes: eine imponierende Thematik, gespeist aus den Quellen christlicher Frömmigkeit. Das poetische Verfahren Silja Walters ist dabei ausgesprochen allegorischer Art. Man wird zugeben, dass ein solcher Ansatz dort naheliegt, wo es nicht um die mehr oder weniger realistische Abbildung einer vordergründigen Wirklichkeit mit ihrer psychologischen und sozialen Dimension geht, sondern um die Sichtbarmachung einer nicht mit den fünf Sinnen erfassbaren, «jenseitigen» Sphäre geistiger Wesenheiten. Der realistische Ausgangspunkt von Silja Walters dichterischen Abenteuern – eine Schweizer Benediktinerinnenabtei mit ihrer Gliederung in Chor und Zellen, mit ihren Gemeinschafts- und Wirtschaftsräumen, ihren Bewohnerinnen und alltäglichen Verrichtungen – ist nur angedeutet als eine selbstverständliche Grundlage typischer Art: sie wäre jederzeit durch eine ähnliche Struktur zu ersetzen, ohne dass der Sinn des Ganzen dadurch wesentlich berührt würde. Die dichterische Phantasie entfaltet sich nicht in dieser Schicht. Sie knüpft eher an gewisse bedeutungsschwere Einzelmotive an, deren Vorstellungsgehalte sich verselbständigen und die Erzählung in ihren Bann ziehen, so dass sich der Vordergrund mit zusätzlichen Dimensionen durchsetzt: so das Motiv der «Schleuse» und das zugehörige Zeitwort «schleusen» mit ihrer Vorstellung einer mühevollen, aber zielbewussten, gestuften Aufwärtsbewegung schwerer Massen, das Motiv des «Durchbruchs» mit seinem Hinweis auf eine plötzliche Eröffnung weiterer Welten, des «Reissens» und «Gerissenwerdens» mit ihrer Atmosphäre unwiderstehlicher Gewalt.

Eine der wichtigsten Fundgruben solcher Motive ist für Silja Walter natürlich die Bibel. Das Buch ruht weithin auf der Vorstellung einer Wüstenwanderung, wobei nicht nur, ja nicht einmal in erster Linie die gegebenen alttestamentlichen Bilder wie die Wolke Jehovahs über dem Zuge Israels zur Geltung gelangen, sondern andere, von der Verfasserin selber entwickelte oder allenfalls späteren erbaulichen Auslegungen entstammende, wie das Motiv des Wüstensandes, in welchem die Wanderer zu versinken drohen, oder wie das der Hocker, die sich der Bewegung passiv entgegenstemmen. Hier wie anderswo verbindet sich dabei die biblische Ursituation mit Erscheinungen der Gegenwart, in diesem Fall das widerstrebende Volk Israel mit den protestierenden und demonstrierenden jugendlichen Massen Europas und Amerikas. Ähnlich verfährt Silja Walter auf der Ebene der Figuren. Statt Gestalten von irdischer Verwurzelung und Dichte begegnen wir mehr oder weniger freischwebenden Verkörperungen und Symbolen, die stellvertretend handeln und leiden: so die «Idealfigur» Alle, die alle Nonnen vertritt, und die Personifikationen des Verstandes und der Phantasie in Renald und im Harlekin, mit denen sich Alle unterhält, oder die ganz in die Sphäre geistiger Bedeutung gehobenen Figuren Hosea und Gomer, deren alttestamentlicher Hintergrund sich auf einige klischeeartige Motive beschränkt, bis hin zu der ihrerseits ganz im Jenseitigen angesiedelten Gestalt der heiligen Therese von Lisieux, einem reinen Symbol auferstandenen Lebens. Was Silja Walters Allegorisieren von älteren Verfahren ähnlichen Stils unterscheidet, ist wohl die Offenheit. Die Verfasserin deckt ihre Karten auf, zeigt, wie ihre Allegorien entstehen; sie kümmert sich anderseits wenig darum, was mit ihnen geschieht, wenn sie sie nicht mehr braucht oder wenn sie einander ins Gehege kommen. Sie nimmt die Fäden auf und lässt sie fallen, wann es ihr beliebt.

Der zeitgenössische Leser hat sich seit dem «Ulysses» von James Joyce an vieles gewöhnt. Er ist auf alle möglichen erzählerischen Experimente gefasst und grundsätzlich bereit, Silja Walter auf ihren eigentümlichen Wegen zu folgen, wenn der Erzähler ihn nur mitzunehmen versteht. Damit hat es nun allerdings im vorliegenden Fall seine Schwierigkeiten. Und zwar liegen diese nicht in der eigenartigen Zeit- und Raumbehandlung, in der merkwürdigen allegorischen Motivik, in der offenen Struktur der Erzählung, sondern in der mangelnden Überzeugungskraft mancher Motive und Motivkomplexe. Man gewinnt den Eindruck, dass es sich die Verfasserin oft zu leicht macht. Die als blosses Vordergrundphänomen behandelte Raumzeitwelt scheint sich für solche Missachtung dadurch zu rächen, dass in einer Dimension der «Allzeit» und des «Überall» die doch in der raumzeitlichen Wirklichkeit und deren Sprache wurzelnden Motive vertauschbar werden, ja dass die Phantasie ihren Kompass zu verlieren droht und mehr oder weniger beliebigen Einfällen nachzurennen beginnt. Das Erfinden tritt an die Stelle des Findens. Das mag schon bei den «Abteien aus Glas» der Fall sein, dem Titelmotiv, das sich Silja Walter offenbar auf ihrer Suche nach einem Bild für die Einheit der klösterlichen Welt angeboten hat und aus dem sie in der Folge doch nicht jeden möglichen Nutzen zieht: so findet die interessante Eigenschaft kristallener Durch-

sichtigkeit eigentlich wenig Beachtung. Ähnliches wäre zu dem im selben Zusammenhang erscheinenden Bild der «Staffel», das die Lage dieser Abteien veranschaulichen sollte, aber überhaupt nicht deutlich wird, zu sagen oder auch zu der Beschreibung der in der «Staffelabtei» lebenden Nonnen, deren Vielfalt – vermutlich im Anschluss an die menschlichen Rassenunterschiede – über eine Reihe von Farbadjektiven mit der Buntheit der Blumen und Vögel verknüpft wird, worauf die Beschreibung auf die Mannigfaltigkeit der Lebewesen und Dinge überhaupt ausgreift. Auch hier gewinnt der Leser den unangenehmen Eindruck der Beliebigkeit, selbst wenn er die Absicht der Verfasserin zu verstehen und zu teilen meint. Wenn dann kurz darauf «jede der tausend und abertausend Nonnen» auf die Frage, was im obwaltenden Exodus eigentlich «passiere», bedeutungsvoll erwidert: «Ich sage dir etwas: Mein Herz ist ein Dynamo», und diese anmutige Vorstellung ausgeschlachtet und folgerichtig mit fünfzigtausend multipliziert wird, dann ist auch für den gutwilligen Leser die Grenze zur Lächerlichkeit überschritten. Zwar behandelt Silja Walter die Produkte ihrer sprachlichen Phantasie durchwegs mit Heiterkeit, da sie ja über die farbige Oberfläche des irdischen Scheins hinaus auf ein geistiges Dahinter zielt, doch droht ihr der irdische Leser trotzdem die Gefolgschaft aufzusagen, besonders wenn der Dialog dabei nichtssagend wird und die Sprache auf die Stufe spannungsloser Gewöhnlichkeit herabsinkt: «Solange ihr nämlich im Sand hockt, kommt ihr ewig nie in die Durchsicht», heisst es da in einem Gespräch Alles mit den Hockern. «Alle hatte genug von dem Geschwätz. Laut schimpfend ging sie durch den Gang.» «Macht, was ihr wollt. Schliesslich und endlich hat man genug vom Dialog.» «Es bedrückte sie aber doch sehr, dass man diese Hocker nicht in Marsch brachte. Wie brachte man sie in Marsch? Das war die Frage.» Hier ist der Verfasserin nicht nur die Heiterkeit, sondern die sprachliche Einbildungs- und Gestaltungskraft abhandengekommen. Während an solchen Stellen die einfältige Plattheit triumphiert, fühlt sich der Leser anderswo mit den festen Versatzstücken der überlieferten christlichen Symbolik oder Motiven aus der Erbauungsliteratur konfrontiert, die von der Verfasserin neben ihre eigenen Erfindungen gestellt werden, ohne dass sie sich mit jenen eigentlich verbinden. So das Lamm, das wir als Symbol des Opfertodes Christi kennen und das hier am Rande auftritt. In diesen und anderen Motiven (zum Beispiel jenem der monastischen Hochzeit) haben wir es offenbar mit Teilen der gegebenen religiösen Vorstellungen der Autorin zu tun, die nicht oder nur in unvollkommener Weise von der dichterischen Phantasie integriert worden sind. Man sieht sich in die Gegend der Apologetik, ja der Katechetik gedrängt und macht, statt sich belehren oder erbauen zu lassen, seinem Unwillen Luft. Handelt es sich, fragt man sich, bei alledem schliesslich nicht bloss um eine erzählerische Verbrämung und Neuauflage jener direkten Darstellung benediktinischen Lebens, die uns Silja Walter in einem ihrer Bücher («Das Kloster am Rande der Stadt», 1971) gegeben hat? Während man dort die Informationen dankbar entgegennimmt, wendet man sich hier ab, sobald man den belehrenden Zeigefinger allzu auffällig zu spüren vermeint.

Diese kritischen Einwände laufen insgesamt wohl auf die Frage hinaus, ob Silja Walters Erzählstil nicht aus einer der heutigen Situation des Christen in der Welt nicht mehr angemessenen Geborgenheit stammt. Nicht von ungefähr neigen ihre neueren Bücher trotz den mitschwingenden Stimmungen der Angst und des Zweifels da und dort zum Idyllischen, ja zum Hübschen und Netten (zum Beispiel in der Figur des Harlekins, der die Rolle der Phantasie übernehmen soll). Daran ändert auch die Erwähnung der amerikanischen Mondflüge und des brasilianischen Erzbischofs Helder Camara wenig; sie wirken mehr als Alibis der Modernität, statt die Problematik des zeitgenössischen Daseins wirklich zu veranschaulichen. Der Rahmen von Silja Walters Anschauung und Erfahrung ist allzu offensichtlich und ausschliesslich die Benediktinerabtei mit ihren mehr oder weniger barocken Gebäulichkeiten und ihrem von der alten Regel und überlieferten Frömmigkeitsformen geprägten bäuerlich-handwerklichen Lebensstil, ein Refugium, das sicher in der Gegenwart seinen unersetzlichen Kontrastwert besitzt, aber eben darum Gefahr läuft, in dieser oder jener Richtung den Anschluss zu verlieren und zum bedeutungslosen Fossil herabzusinken, statt die Kontinuität des menschlichen Lebens durch das Weitergeben entscheidender geistiger Gehalte zu sichern.

Gibt es heute, fragt man sich schliesslich über den «Fall» Silja Walter hinweg, eine Möglichkeit christlicher Dichtung aus solcher Geborgenheit? Wie spricht man aus der Geborgenheit zu den Ungeborgenen? Wie nimmt der christliche Dichter die Ungeborgenheit der Welt in sich hinein, um die Verbindung zu den in der Welt lebenden Ungeborgenen herzustellen? Denn darauf hat er es doch wohl abzusehen, mit Silja Walter, und nicht auf die Erbauung einer kleinen Gemeinde Gleichgesinnter. Eines scheint mir sicher: vollgültige christliche Dichtung, als ein dichterisches Sprechen des Christen zur Welt, ist so wenig wie nichtchristliche Dichtung dieseits der konkreten Probleme dieser Menschenwelt und diesseits der vorgeschobensten Punkte des menschlichen Denkens über die Welt vorstellbar. Der christliche Dichter wird sich im Hinblick auf sein Sprechen zur Welt seiner Geborgenheit begeben müssen. Nur so gewinnt seine Sprache die irdische Dichte, welche sie vernehmbar macht.

Von hier aus mag man sich fragen, ob es überhaupt eine Sprache des Ewigen gibt. Sprache – auch die Sprache der Offenbarung – ist radikal geschichtlicher Natur, an Raum und Zeit gebunden. Etwas anderes anzunehmen, verbietet uns unser modernes Wissen vom Menschen. Die Vordergründigkeit des Jetzt und Hier auf eine tiefere, wahrere Dimension zu durchbrechen, gehört dabei seit langem zu den wesentlichen Aufgaben des Dichters. Sie erfüllt sich in der Einigung der Metapher, im Phänomen der dichterischen Erinnerung, im dichterischen Zugang zum individuellen und kollektiven Unbewussten, in der Überwindung der Distanzen und Gegensätze durch die Phantasie und in der Fähigkeit zu ahnender Antizipation. Der christliche Dichter hat an diesen Aufgaben und Möglichkeiten seinen vollen Anteil. Darüber hinaus öffnet sich ihm die Geschichte auf eine Heilsgeschichte und findet hier ihren übergreifenden Sinn. Das ist der prinzipielle Ansatz Silja Walters. Es

ist zu hoffen, dass es der Dichterin gelingen werde, ihn in neuen Werken in überzeugenderer Weise zu entfalten.

[1] Silja Walter, Die Schleuse oder Abteien aus Glas, Roman, Arche-Verlag, Zürich 1972.

Werner Stauffacher

ERZÄHLUNGEN

Eva Zeller: «Der Turmbau»

«Im Anfang war das Wort», das Wort sollten wir uns gönnen. Es ist das Menschlichste, das der Mensch hat. Es unterscheidet ihn vom Tier.

Eva Zeller erzählt Geschichten; Schicksale kommen zur Sprache:

Das des Stotterers. Er rettet sich in eine neue Sprache ohne anstössige Konsonanten. «Ausgeschlüpfte Wörter, an denen noch Schale klebt» bilden seinen Dialekt im Umgang mit einer Stottererin. Anstatt in die Tanzstunde zu gehn, gemäss den väterlichen Anordnungen, besucht der Sohn seine Schicksalsgefährtin. Er beteuert dem Vater, die Tanzstunde sei schön; er lernt «durch Lügen die Wahrheit zu sagen».

Das Schicksal der Frau im Turm: Der Turm mit seinen platzsparenden Wohnzellen ist den Bedürfnissen der Zukunft angepasst, einer Zukunft völliger Gleichheit, die dadurch sogar dem Berufsverbrecher das Handwerk legt. Die Gleichschaltung ist tödlich. Dieser Turm ist das Gegenstück zum babylonischen. Seine Konsequenz ist nicht die Sprachverwirrung, sondern das Verstummen.

Das Schicksals des Flüchtlings: er wird aus dem Gastland ausgewiesen, obschon ihn in seiner Heimat Verfolgung erwartet. Kein Fürsprech vermag ihn vor dem ausweisenden Paragraphen des Gesetzes zu retten. Recht geht vor Leben. Der Flüchtling endet mit «Selbstabschaffung».

Das Schicksal des schwangeren Mädchens aus zerrütteten Familienverhältnissen: es läuft eines Nachts einer Frau nach, nistet sich in deren Familie ein, tyrannisiert die Familie durch seinen Anspruch auf Liebe als Entgelt für die lieblose Kindheit. Aus Verlegenheit wurde es ins Haus aufgenommen, aus Verlegenheit wird es geduldet. Barmherzigkeit war im Grunde genommen herzlich wenig im Spiel.

Das Schicksal des Grossvaters aus der Ostzone: er besucht die Familie seines Sohnes an Weihnachten. Das leere Weihnachtsfest wird in dieser Erzählung meisterhaft charakterisiert. Es heisst zum Beispiel: «Auf Weihnachten hereinfallen», «grünes Licht für Weihnachten», «Weihnachtskarneval».

Der Grossvater, der gute Opa, wird von seiner Schwiegertochter liebevoll gehätschelt und getätschelt, damit er weich werde für die Rolle des Kindermädchens, die sie ihm zugedacht hat. Denn die moderne Frau braucht ihre Arbeit «für Stunden, wo sie ganz Mensch sein will».

Das Schicksal des Kindes, das dem verrufenen Vater «wie aus dem Ge-

sicht geschnitten ist»: diese Bemerkung der Tante bestimmt das Kind lebenslang, das Gegenteil dessen zu tun, was sein Vater angeblich tat und noch tut.

Das Schicksal der Liebenden: sie findet den Geliebten entgegen jeder Vernunft mitten im Kriegsgeschehen.

Das Schicksal des Selbstmörders: Vater, Mutter und Schwester erinnern sich an die letzten Worte des Toten:

Zur Schwester: «Ich bin schon da.»

Zur Mutter: «Du könntest mal ein Wort für mich einlegen.»

Zum Vater: «So wichtig ist das nicht.»

Eva Zeller schreibt im Zusammenhang mit einem Kreuzworträtsel: «Die Umschreibung nicht genannter Dinge faszinierte mich sehr.» Sie sagt damit zugleich aus, was an ihren Erzählungen typisch ist: die Umschreibung. Doch ist es nicht so, wie in vielen modernen Texten, dass die Umschreibung an sich wertlos ist, und nur als Brücke zum Umschriebenen zählt. Bei Eva Zeller ist die Umschreibung ebenso vielsagend wie das Umschriebene. Das gibt den Erzählungen einen doppelten Sinn, macht sie interessant.

Zum Beispiel: «Er lag und sah zu, wie sie sich fertig machte», heisst zuerst: der Mann schaut zu, wie seine Frau ihre Toilette beendet. Dann heisst es aber auch: er hört zu, wie sie Opa als Kindermädchen legitimiert, um selber wieder arbeiten zu können. Ihre Verachtung für den alten Mann kommt zum Ausdruck. Sie macht sich mit Worten fertig vor ihrem Mann.

Oder: «Ich war draussen (ausserhalb des verriegelten Hauses). Ich hätte ihm (dem Vater) gut und gern ein paar Kartoffeln nachtragen können.» Es ist Krieg. Der verrufene Vater wird zu Hause abgewiesen, die Türe von innen verriegelt. Das Kind, das ihm so ähnlich sieht, ist draussen. Es hätte die Möglichkeit gehabt, dem Vater Kartoffeln zuzustecken. So lautet die Umschreibung. Das Umschriebene meint: Das Kind befand sich ausserhalb des Spiels der Erwachsenen. Und wenn es mitspielte, seinen Vater durch gegenteiliges Verhalten verleugnete, dann nicht aus Zwang, sondern spielerisch, weil es das Spiel so verlangt. Die Bemerkung der Tante war vielmehr ein Alibi, das Gegenteil des Vaters zu tun.

Das Wort ist wichtig für Eva Zeller. Das Wort stiftet Krieg oder Frieden. Das Wort unterscheidet den Menschen vom Tier. Es war von Anfang an. Es ist unsere Verheissung. Zeller weiss um die Macht des Wortes. Sie geht dementsprechend mit ihm um. Denn «wer kennt schon das Gewicht einmal gefallener Worte».

Dorothea Salvini

[1] Eva Zeller, Der Turmbau, Erzählungen, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1973.

HINWEISE

Geschichtswissenschaft

Henri-Irénée Marrou, Professor an der Sorbonne, liefert mit seinem Buch «Über die historische Erkenntnis», das in Frankreich bereits in fünfter Auflage erschienen ist, eine geistreiche und «werkstattnahe» Einführung ins Studium der Geschichte. Die theoretische Darstellung des historischen Erkennt-

nisprozesses und der methodologischen Bedingungen eigenen Forschens verbindet sich durchgehend mit praktischen Beispielen aus der Arbeit des Historikers, wird an ihnen überprüft und gemessen. Das Buch ist nützlich sowohl für künftige wie für professionelle Historiker und wendet sich darüber hinaus an alle, die in ihrem Beruf mit Geschichte in deren weitestem Wortsinn zu tun haben, und das sind nicht nur die Geschichtswissenschaftler (Verlag Karl Alber, Freiburg/München 1973).

*

Im Band «*Geschichte heute – Positionen, Tendenzen und Probleme*», herausgegeben von Gerhard Schulz, wird der Versuch unternommen, Aufgaben und Funktionen, Methoden und Ziele der Geschichtswissenschaft neu zu bestimmen. Eine Bestandesaufnahme der theoretischen Reflexion der letzten paar Jahre war fällig; das Buch verschafft den nötigen Überblick, zeigt die heutigen Entwicklungen auf und erhebt nicht zuletzt die Frage nach der Zukunft der Geschichtswissenschaft überhaupt. Es schreiben: Horst Fuhrmann, Die Sorge um den rechten Text / August Nitschke, Leistungen der Geschichtswissenschaft / Rudolf Vierhaus, Geschichtswissenschaft und Soziologie / Franz Georg Meier, Das Problem der Universalität / Ernst Schulin, Die Frage nach der Zukunft / Gerhard Schulz, Die Gegenwartsproblematik der Geschichtswissenschaft / Karl Acham, Neuere angelsächsische Theorien zur Geschichte / Thomas Nipperdey, Die anthropologische Dimension der Geschichtswissenschaft / Karl H. Kaufhold, Wirtschaftsgeschichte und ökonomische Theorien / Ernst Nolte, Ideologie, Engagement, Perspektive / Reinhart Koselleck, Darstellung, Ereignis, Struktur (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1973).

Europa

In «Berlin im geteilten Deutschland» behandelt *Dieter Mahncke* die Berlin-Frage vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zum Abschluss des Viermächte-Abkommens 1971. Es ist keine rein chronologische Darstellung, sondern eine problemorientierte Analyse: So werden die völkerrechtliche Problematik, östliche und westliche Interessen und Strategien, die Sicherheit und Wirtschaft West-Berlins, seine Zugangswege und innerstädtischen Verbindungen sowie die psychologische Lage der Bevölkerung behandelt. Jedesmal wird kurz der historische Hintergrund geschildert, daran schliesst sich die Darstellung des Problems mit der Analyse der betreffenden Passagen des Viermächte-Abkommens und der innerdeutschen Vereinbarungen. Das Buch darf den Rang eines unentbehrlichen Kompendiums für jeden, der sich innerhalb der komplex gewordenen politischen Situation West-Berlins zurechtfinden will, beanspruchen (R. Oldenbourg-Verlag, München 1973).

Jahresring 73/74

Der neuste Band dieses Jahrbuchs, das nun seit zwanzig Jahren vom Kulturkreis im Bundesverband der deutschen Industrie, bearbeitet von Rudolf le Roi, Hans Bender, Eduard Trier und Gustav Stein herausgegeben wird, ist zu-

gleich ein Jubiläumsband. Der Versuch, Literatur und Kunst der Gegenwart durch ausgewählte Texte und Reproduktionen darzustellen, gewinnt an Gewicht, wenn man die stolze Reihe der zwanzig Bände vor sich hat. Bekannte und weniger bekannte Autoren und Künstler sind darin vertreten, die Sammlung stellt insgesamt einen Querschnitt dar durch das Schaffen der Gegenwart. Von besonderem Wert sind die zusammenfassenden, von kompetenten Referenten verfassten Chroniken, die Jahr für Jahr über die wichtigsten Neuerscheinungen, die wichtigsten musikalischen und theatralischen Ereignisse, die künstlerischen Bewegungen und Entwicklungen Auskunft geben. Jeder Band enthält zudem Nachrufe, biographische Daten der Beiträger. Wer erfahren hat, wie sehr das Vorurteil den Zugang zu dem verbaut, was in diesen Jahren geschaffen wurde und was in dieser Zeit neu entsteht, der kann nur mit Dankbarkeit und Nachdruck auf diese Informationshilfe, auf diese breit angelegte Dokumentation hinweisen. Die *Deutsche Verlagsanstalt* hat auch dem Band 20 die gewohnte Sorgfalt angedeihen lassen. Lyrik, Prosa, Essay, bildende Kunst, Nachrufe und Chronik fügen sich zu einem lebendigen Bild. *Rudolf le Roi*, der seit der ersten Ausgabe als Begründer und Herausgeber wirkt, sagt in seinem Nachwort zum Jubiläumsband, einziges Kriterium der jeweils getroffenen Auswahl sei das Kriterium der Qualität. Dass dies nicht etwa zur Folge hat, dass bestimmte Richtungen, etwa ideologischer Art, nicht vertreten sind, beweist die Durchsicht der früheren Ausgaben. Diese neuste allerdings bestätigt, was Heinrich Vormweg in seinem Literaturbericht feststellt: «Statt Erkundung allgemeiner Strukturen des Lebens, Schreibens und Erkennens, sind wieder direkter die Inhalte Trumpf. Damit ist nicht zuletzt wieder das Erlebnis in den Vordergrund gerückt, das individuelle, ja private Erlebnis, das eigene und das anderer.»

Johann Heinrich Füssli als Dichter

Wir haben seinerzeit (Schweizer Monatshefte, September 1972) die grosse Studie von *Karl S. Guthke* über den Maler Füssli als Dichter unsern Lesern vorgelegt. Sie beschliesst jetzt als Nachwort die Ausgabe sämtlicher Gedichte Füsslis, die im Orell-Füssli-Verlag in Zürich erschienen ist. Der schmucke Band enthält mehrere zeitgenössische Abbildungen, den nach philologischen Gesichtspunkten zuverlässig erarbeiteten Text, für den als Herausgeber neben Guthke *Martin Bircher* verantwortlich zeichnet. Zu Füsslis Lebzeiten sind insgesamt nur elf Gedichte veröffentlicht worden. Hier nun liegt erstmals eine vollständige Ausgabe des lyrischen Schaffens vor, versehen mit Anmerkungen und kurzen Angaben zur Überlieferungsgeschichte. Dem hübschen Buch, das sich als Geschenkband ebenso eignet wie als Grundlage wissenschaftlicher Studien, ist eine möglichst grosse Verbreitung zu wünschen.